Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 24 (1930)
Heft: 14

Artikel: Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben [Fortsetzung]
Autor: Hodler, E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-926282

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eine andere Versammlung tagt gegenwärtig in Genf; auch sie will dem Frieden dienen. Sie heißt Zoll-Waffenstillstandskonferenz. Ein langes Wort, nicht war? Also auch die Zölle sind Waffen, mit denen sich die Völker bekriegen. In diesem Krieg fließt kein Blut; aber er schädigt doch die einzelnen Völker sehr. Die Länder besteuern an der Grenze die Waren mit hohen Zöllen, wenn sie ihre Einfuhr verhindern oder beschränken wollen. Unsere Weinbauern klagen, daß sie ihren Wein nicht verkaufen können, weil viel fremder Wein aus Frankreich und Spanien billig eingeführt wird. Darum legen wir einen hohen Zoll auf fremde Weine. Damit wird er teurer; es wird nicht mehr so viel eingeführt, und unsere Weinbauern können ihr Produkt besser verkaufen. Dann aber sagen z. B. die Franzosen: Ja, dann erhöhen wir unsern Zoll für eure Uhren. Dann können wir keine Uhren mehr nach Frankreich verkaufen und unsere Uhrenmacher haben zu wenig Arbeit und Verdienst. Oder die Franzosen erhöhen den Käsezoll. Dann haben wir zu viel Käse; er wird billiger und auch der Milchpreis sinkt. Dann haben unsere Bauern zu wenig Verdienst. So ist es mit allen andern Waren. Die Länder bekämpfen einander mit den Zöllen; dadurch wird der Industrie, dem Gewerbe und der Landwirtschaft das Leben sauer gemacht. Dieser Zollkampf dient auch dem Völkerfrieden nicht. Die Versammlung in Genf möchte nun einen Zollwaffenstillstand herbeiführen. Das ist auch eine harte Nuß; man wird sie diesmal noch nicht knacken können. Aber ein Sprichwort sagt: Stetes Tropfen höhlt den Stein. So hoffen wir, daß wir auch einmal zu einem Zollfrieden kommen.

Der ewige Frieden ist also noch lange nicht da; aber man arbeitet eifrig daran. Was kann jeder einzelne tun, um den Frieden zu fördern? Er muß selbst zu einem innern Frieden, zum Seelenfrieden kommen; er muß sich bestreben, mit seiner Familie, mit seinen Mitarbeitern, mit seinen Gemeindegenossen im Frieden zu leben. Wenn jeder das tut, dann wird auch der Völkerfrieden kommen. A. L.

Zur Unterhaltung

Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben.

Von E. Hodler. (Fortsetzung.)

„Vater, Vater!“ rief das Mädchen klagend in die Nacht hinaus, „Vater, warum kommst Du nicht? — O komm doch heim, Vater!“

In namenloser Angst kniete sie nieder und schickte ein Gebet zum Himmel, für das sie keine andern Worte fand, als: „Vater, Vater, warum kommst Du nicht?“

So verrann Stunde um Stunde und das arme Mädchen fand keine Ruhe. Der Sturm hatte sich gelegt und hier und dort blitzten die Sterne zwischen den zerrissenen Wolken hervor. Ruhig und groß schwebte die Nacht über die schlafende Erde. Der sanfte Engel, der die schwersten Sorgen stillt, senkte seine milden Fittige auf das einsame Kind; und die bleiche Morgendämmerung fand es endlich fest eingeschlafen.

Unterdessen trugen fremde Männer eine verhüllte Last ins Haus. Die Nachbarn traten zusammen, die Weiber verwarfen die Hände und klagten und weinten, — aber all die schweren Schritte und lauten Stimmen vermochten nicht, Luise zu wecken. Endlich erbarmte sich ihrer eine Nachbarin, rüttelte sie sanft, nahm sie bei der Hand und führte die noch Schlaftrunkene hinüber in ihr Haus. Dort fand sie Moritz auf einem Ruhbett mit roten Bäcklein in tiefem Schlafe liegend. Die Verwunderung brachte sie zu sich selbst und von unbestimmter Angst gepeinigt, wollte sie sofort ins Schulhaus zurück eilen. Aber die gute Frau wehrte es ihr.

„Bleib' bei uns, Luise,“ sagte sie, „Du kannst jetzt nicht hinüber.“

„Ich will sehen, ob der Vater heim gekommen ist.“

„Ja, er ist heim gekommen.“

„So will ich zu ihm,“ sagte Luise erfreut.

„Du kannst jetzt nicht zu ihm!“

„Warum nicht?“

„Du würdest zu sehr erschrecken, er ist gar grausam entstellt.“

„Entstellt?“

„Ha — man erkennt ihn nicht mehr.“

Luise starrte die Frau an, ihre Lippen entfärbten sich, aber sie brachte kein Wort hervor.

„Mein Gott, Kind, starr' mich nicht so an,

man könnte Dich fürchten. Es ist Deinem Vater ein Unglück passiert, ich habe gemeint, Du wissest es schon."

„Ein Unglück passiert?" stammelte Luise mit abwesendem Blick, als fasse sie den Sinn ihrer eigenen Worte nicht.

„Erschrick nur nicht, armes Kind, ich habe wirklich gemeint, Du wissest es schon. Er ist im Finstern bei der Sandmühle in den Mühlebach gestürzt und ist vom Rad ganz zerschlagen worden. Man hätte schon längst ein Geländer an den Mühlesteg machen sollen. Seitdem der Sandmüller auch noch eine Wirtschaft errichtet hat, ist dort ein gar lebhafter Verkehr. Ich hab' immer gesagt, es müsse zuerst ein Unglück passieren, ehe man dort ein Geländer macht. Nun sieht man, wie recht ich hatte."

Ganz starr war Luise dort gestanden und hatte die Worte an ihren Ohren vorüber sausen lassen. War das ihr Vater, von dem man sprach? — Erst als die Nachbarin ihre Hand erfaßte, schüttelte sie ihren Starrkrampf ab, stieß die Frau zurück und stürzte hinüber in das Zimmer ihres Vaters. Dort aber wurde sie von starken Armen aufgefaßt und ins Nachbarhaus zurückgetragen. — Es kamen nun einige schlimme Tage für das Kind, bis alles vorüber war. Sie lag im Fieber und konnte das Bett nicht verlassen. Sie erkannte ihre Stiefmutter nicht, die von ihr Abschied nahm und dann mit Paul zu ihren Eltern zurückkehrte. — —

Nun war die Zeit gekommen, wo Luise sich auch von Moritz trennen mußte. Am letzten Abend, wo die Geschwister noch bei einander waren sagte sie:

„O Moritz, vergiß mich nicht und behalte mich immer lieb. Du bist nun mein Alles, ich habe nur noch Dich auf dieser Welt."

„Ich bin froh, daß Paul und die Mutter fort sind," sagte Moritz, der nach Kinderweise über den kleinern Vorteil das größte Unglück verschmerzte.

„Auch wir müssen fortgehen, Moritz."

„Wohin?"

„Wir müssen uns trennen und das ist das Bitterste. Wir kommen in die Stadt, ich ins Mädchenwaisenhaus und du ins Knabenwaisenhaus. Der Onkel Pfarrer zahlt für uns. O nicht wahr, Moritzli, wenn wir nicht mehr bei einander sind, so vergissest du mich nicht und behälst mich lieb. Gelt, Moritzli?"

„Ich will nicht ins Waisenhaus, ich will bei Dir bleiben."

„Das geht nicht! O lieber, lieber Moritzli, das geht nicht."

„So will ich zur Tante Anna. Sie hat ja gesagt, ich solle zu ihr kommen."

„Die Tante darf uns nicht ins Pfarrhaus nehmen, weil der Onkel Pfarrer so nervös ist und nicht gern Kinder um sich hat."

„So soll sie mich verstecken, daß mich der Onkel nicht sieht. Oder sie soll vom Onkel fortgehen und mit mir und Dir an einen schönen Ort gehen, wo es mir gefällt."

„Sie kann den Onkel nicht verlassen, denn der ist ja krank. Gelt, Du willst morgen schön mit mir nach der Stadt fahren und ins Waisenhaus gehen? Gelt, Moritzli."

„Nein, ich will zur Tante Anna gehen!"

Das waren noch des kleinen Trotzkopfs letzte Worte vor dem Einschlafen. Am Morgen war sein Bettchen leer und Luise suchte ihn vergebens. Aber zur selben Zeit sah man auf der staubigen Landstraße ein winzig kleines Kerlchen mühselig dahin krabbeln. Er trug ein kleines Bündelchen an einem langen Stecken über der Schulter, das auf seinem schmalen Rücken hin und her baumelte. Seine blonden Löcklein klebten ihm an den schweißtriefenden Schläfen; seine blauen Augen sanken ihm vor Müdigkeit fast zu; aber dennoch strebten seine kleinen Beinchen tapfer vorwärts, denn sein Ziel lag ferne, ja er wußte nicht einmal recht, wo es lag, er zweifelte aber nicht, daß er dasselbe erreichen werde, wenn er ohne Aufenthalt weiter wandere. Der kleine Reisende war unser Moritz. Der energische kleine Bursch hatte sich am Abend vorher fest gegen den Schlaf gewehrt, aber die Natur war stärker gewesen als sein Wille. Sein Schlaf war aber nicht so ruhig wie sonst und früh vor Tagesanbruch erwachte er und sogleich fiel ihm sein Vorsatz ein, heimlich zu Tante Anna zu gehen. Er erhob sich und lauschte, ob Luise wach sei. Die treue Schwester, die in der Bitterkeit des Trennungsschmerzes die halbe Nacht an seinem Bettchen gewacht hatte, schlief noch fest. Leise zog sich Moritz an und fand gar viele überflüßige Knöpfe an seinem Kleidchen, zu denen keine Knopflöcher paßten. Behutsam öffnete er die kleine Kiste, die seine Ausstattung enthielt, und raffte zusammen, was ihm unentbehrlich dünkte. Das schnürte er alles in ein großes Taschentuch, holte aus der Ecke seines Vaters Stock, schwang sich das Bündel daran über die Schulter und schlich sich zum Schulhaus hinaus.

Er mochte vielleicht zwei Stunden gewandert

sein, schon brannte die Sonne glühend heiß herab, als ein großes Dorf in Sicht kam. Moritz zweifelte nicht, daß dort die Tante wohne, und freute sich schon, sein Ziel so rasch erreicht zu haben, als er Rädergerassel hinter sich hörte. Er schaute sich um und gewahrte seine Schwester, die auf einem Wagen saß und ihm zurief und zuwinkte. Grollend ließ er sich von dem Bauer, der ihm mit Luise nachgefahren war, auf den Wagen heben. Grollend fuhr er an der Schwester Seite ins Dorf zurück. Dort hielt der Bauer nur vor dem Schulhause an, um die Koffer der Kinder aufzuladen, und brachte dann seine Schützlinge nach der Stadt, wo er sie an ihren verschiedenen Bestimmungsorten ablieferte. Und erst hier, wo sich die Kinder trennen mußten, schmolz des kleinen Bürschchens Zorn und schluchzend nahm er Abschied von dem treusten Herzen, das er auf Erden besaß.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Welt der Gehörlosen

Winterthur. Gehörlosenbund Benjamin. Gebe nun allen Mitreisenden, welche die Autofahrt nach Friedrichshafen mitmachen, zur Kenntnis, daß die löbliche Leitung der Zeppelin-Luftschiffwerft in verdankenswerter Weise unserem Gesuch zur Besichtigung des Luftschiffes „Graf Zeppelin", sowie der Halle, entsprochen hat. Der Besuchstag ist vorläufig auf Sonntag den 20. oder 27. Juli festgesetzt worden. Nach nochmaliger Anfrage am 13. Juli bei der Leitung des „Graf Zeppelin" wird endgültig der Tag bestimmt. Wir müssen uns nach dort richten und Geduld haben, während der Riesenvogel in seinem Käfig auf uns wartet. Auch wurde uns von dem Zeppelin-Saalbau in Friedrichshafen ein billiges Mittagessen offeriert, und zwar von Fr. 1. 40 und 1. 80 an. Glaube Euch mitteilen zu dürfen, daß man eine solche Offerte annehmen kann, denn einmal im Tag tut ein rechtes und warmes Essen jedem gut. Vergesset nicht: es geht am Morgen früh fort, und wir machen folgende Route: Winterthur, Frauenfeld, Märstetten, Konstanz (Fähre), Meersburg, Friedrichshafen, Lindau, Bregenz, Höchst, St. Margrethen, Rheineck, Rorschach, Arbon, Amriswil, Weinfelden, Frauenfeld, Winterthur. Wer noch mitkommen will, soll sich mit der Anmeldung beschleunigen. Es sind nur noch zwei bis drei Plätze frei und kostet je nach Teilnehmerzahl pro Person Fr. 13. —, die bei der Anmeldung einbezahlt werden müssen.

G. Dreher.

Basel. Berg-Gottesdienst auf der Farnsburg am 22. Juni. Das Ausflugsprogramm des Basler Taubstummenbundes, das in der Einladung zu obigem Anlaß mitgeteilt war, lautete u. a.: Abfahrt 10 Uhr 18 (vormittags). Dieser Zeitpunkt verdroß auch uns. Warum so spät? Wir wollten doch den ganzen Tag in Gottes Natur verbringen. Gedacht, getan.

Die Sonne ging feurig am wolkenlosen Himmel auf und grüßte uns, als wir, meine 79jährige Mutter und ich, unser Häuschen verließen. Die köstliche Morgenluft belebte uns und machte wanderlustig. Der erste Morgentram fährt auf unserer Linie 1/4 vor 5 Uhr nach dem Bahnhof, aber wir warteten nicht darauf. In unserem Waggon fanden sich ohne vorherige Verabredung mit uns noch zehn jüngere Schicksalsgenossen ein, darunter zwei aus dem badischen Lörrach, welche von dort über die Grenze bis zur nächsten Tramstation Riehen marschiert waren.

Um 6 Uhr fuhren wir ab. Durch die offene Türe wehte kalte Luft in den Waggon hinein, was einem Fräulein, das in Hohenrain ausgebildet wurde, nicht behagte. Mit gebieterischer Handbewegung befahl sie einem Soldaten, die Türe zuzumachen; der gehorsame Junge folgte aufs Wort, als ob der Befehl von einem Offizier erteilt worden wäre. Die andere Mitfahrende, die auch am gleichen Ort ihre Ausbildung genossen hat, sah recht heiter aus. Sie fährt heute zum ersten Mal nach vier Jahren zur Stadt hinaus. Vor vier Jahren ist sie zum letzten Mal gefahren, und zwar von Luzern nach Basel.

In Gelterkinden angekommen, erfrischten wir uns durch den Morgenkaffee und machten uns auf den Weg. Die idyllische Ruhe im Tal und das herrliche Wandern über die freien, sonnigen Weiden bis zum Farnsburgerhof (über 760 m hoch), das wirkte wie köstlicher Balsam auf Leib und Seele. Das Baselbiet ist reich an sonnigen Höhen, durchsetzt und belebt von wegsamen Wäldern, leicht erreichbaren, prächtigen Aussichtspunkten, klarem, frischem Quellwasser. Hie und da machten wir Rast bei lustig sprudelndem Brunnen und unterwarfen die Rucksäcke der Inspektion. Die Aussicht war reizvoll; die Augenweide erquickte unsere Herzen.

Kaum am Ziel angelangt, erfuhr die rüstige